

XX 244
79

2
B. H. JERMAN

Proletarier aller Länder; vereinigt euch!

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der RKP (B.) der USM der Wolgadeutschen

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 7.

Potrowst, 21. Februar 1926

Jahrgang 5.



Eva Schäfer,
Mitglied des Dorfrats zu Wiesenmüller und Delegierte
des 3. Rätekongresses.

Anzeigen:

Die Petit-Beile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.
Fürs Ausland 15 Cents

Bezugspreis:

Für einen Monat mit Ueberendung 40 Kop.
Viert. jährlich 1 Rubl 15 Kop.
Fürs Ausland für 6 Monate 3 Dollar.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Zum achten Jahrestag der Roten Armee:	97
Politische Rundschau	98
Wirtschaft und Wissen:	
Einige Ergebnisse des 3. Rätekongresses und die daraus folgenden Aufgaben. Von N. Desele	99
Das Dorfbudget in der Wolgadeutschen Republik. Von W. R.	100
Wein biologisch-botanischer Garten in Stephan. Von Prof. Emil Meyer (Fortsetzung).	102
Kooperation und Landwirtschaft:	
Schafft genossenschaftliche Fords! Von J. R.	104
Die Schafbohne (Nul) und ihre Kultur an der unteren Wolga. Von P. Konstantinow, Agronom (Fortsetzung)	105
Aus Stadt und Dorf:	
Korrespondenzen.	107
Kultur und Natur:	
Kampf und Sieg. Schauspiel von S. R. (Fortsetzung)	109
Hochzeit! Von E. R—d. (Fortsetzung u. Schluß)	110
Langes Leben. Von M. Frank.	112

Unsere Wirtschaft

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 7.

Pokrowsk, 21. Februar 1926.

Jahrgang 5.

Zum achten Jahrestag der Roten Armee.

(Am 23. Februar 1926.)

Gegenwärtig ist die hohe Diplomatie wieder daran, einen großzügigen Betrug der Werktätigen durchzuführen. Auf einer sehr langen und „ernst“ vorbereiteten Konferenz will man wieder einmal die Abrüstung der Staaten als Köder (Lockspeise) für die leichtgläubige Masse, die zudem noch von ihren Führern und von der bürgerlichen Presse bearbeitet wird, auswerfen. Nach dem Krieg gab es schon einige solcher Abrüstungskonferenzen; und was kam dabei heraus? Bei der fortwährenden Abrüstung ist das stehende Heer der neutralen und der Siegerstaaten nun um 1.100.000 Mann größer, als es vor dem Krieg war, und in ebendiesen Staaten werden etwa 600 Millionen jährlich mehr für Rüstungszwecke ausgegeben als vor dem Krieg. Also ist es klar, daß auch bei der nächsten Konferenz keine Abrüstung, sondern höchstens eine Regelung der Rüstungen herauskommen kann, da jeder Staat nicht sich selbst, sondern nur seine Nachbarn abrüsten möchte, um im Fall eines Krieges leichter mit ihnen fertig zu werden.

Daß die Kriegsgefahr gerade jetzt, während der süßlichen Abrüstungsreden, größer ist denn je, zeigt die Drohrede des italienischen Ministerpräsidenten und Faschistenführers Mussolini gegen Deutschland klar und deutlich. Schon acht Jahre unterjocht er eine Viertel Million Deutscher in Südtirol, denen er ihre Sprache, ihre Schule usw. verboten hat, wogegen Deutschland protestierte. Deswegen stellt er die ganze „Friedenspolitik“ des Völkerbunds auf die Waagschale. Und was tun die andern Mitglieder des Völkerbundes, um das Abenteuer ihres Bundesgenossen zu verhüten? Sie sind in der Türkei, in Marokko, in Syrien, in Indien, in China usw. usw. mit einer ebensolchen Unterdrückung der kolonialen Völker beschäftigt. Die deutsche Bourgeoisie hat zwar ihren guten Willen zur Unterwürfigkeit, zur Ausbeutung des Proletariats zugunsten der ausländischen Kapitalisten

gezeigt; aber gegenwärtig läßt sie im Zusammenhang mit ihrem Eintritt in den Völkerbund Wünsche durchblicken, die klar darauf hinzeigen, daß sie nur wegen ihrer Schwäche keine fremden Völker knechtet. Deshalb mußte ihr eine Lehre gegeben werden.

Der einzige Staat, der eine wirklich ernste Friedenspolitik führt, ist der Rätebund. Ungeachtet der beständigen Einmischungen in unsere inneren Angelegenheiten, ungeachtet der beständigen Drohungen und Kriegsvorbereitungen gegen uns setzen wir den Bestand unserer Roten Armee etwa auf ein Drittel des Vorkriegsbestandes herab. Ist es nun möglich, unsere Rote Armee noch herabzusetzen? Natürlich ist es möglich; aber es ist kaum zu erwarten, daß die kapitalistischen Staaten auf wirkliche Abrüstungen eingehen.

Gen. Frunse sagte kurz vor seinem Tod, daß der zukünftige Krieg ein Krieg des Hinterlandes sein wird. Die Mordmittel der Menschheit sind so weit herangediehen, daß nicht mehr eine bestimmte Frontlinie des Gegners, sondern das ganze Hinterland in Gefahr sein wird. Deshalb muß unsere beständige Armee erhalten bleiben; deshalb muß unser Territorialsystem gefestigt werden. Um dieses zu ermöglichen, soll die Bevölkerung selbst mehr Interesse für diese Sache an den Tag legen. Der Ausdruck des Gen. Frunse beweist die Notwendigkeit der Anteilnahme der Bevölkerung sehr überzeugend. Wenn der Krieg ein Krieg des Hinterlandes sein wird, d. h. wenn das Hinterland in einer ebensolchen Gefahr steht als auch die Frontlinie, so ist es klar, daß die Zivilbevölkerung in militärischen Fragen ebenfalls vorbereitet sein muß. Wie soll man sich gegen die Gase des Feindes schützen, wie soll man sich decken usw., das sind die Fragen für die sich nicht nur jeder Mann, sondern auch jede Frau interessieren muß, da ihre Kinder im Falle eines solchen Krieges in ebensolchen

Gefahren schweben wie auch der Rotarmist an der Front. Deshalb heißt es, Zirkel für militärisches Wissen bilden, und das in jedem Dorf, damit wir im Falle des Krieges nicht überrascht werden.

Jeder Bauer, jeder Arbeiter, jede Arbeiterin und jede Bäuerin müssen die Möglichkeit haben, sich die nötigen militärischen Kenntnisse anzueignen, um sich gegen die Kriegsgefahren zu schützen.

Politische Rundschau.

Der Ueberfall auf unsere diplomatischen Kurier in Lettland wurde von litauischen Faschisten, den Gebr. Gabrilowitsch, verübt. Die lettische Regierung leugnet aber trotzdem den politischen Charakter des Ueberfalls ab. Der Innenminister wies in einer Unterredung mit den Mitarbeitern der Zeitungen darauf hin, daß der Ueberfall nur aus kriminellen Anlaß verübt wurde. Diese Rede wird allgemein als Fingerzeig für die Untersuchung angesehen. Gen. Tschitscherin protestierte dagegen, daß man unsern Vertreter in Lettland nicht mit dem Untersuchungsmaterial bekannt macht.

In Deutschland tobt der Kampf um den Volksentscheid fort. Die Kommunistische Partei führt eine geradlinige Politik für die entschädigungslose Erteilung der Fürsten. Diese Politik ist für die breitesten Schichten in dem heutigen Elend nur zu verständlich. Deshalb können alle Machenschaften der sozialdemokratischen Führer nicht gegen die Politik der KPD aufkommen. Durch Massenkundgebungen der Arbeiter sind die verräterischen sozialdemokratischen Führer an die kommunistische Linie gebannt und müssen sich nach groben Hezereien und Schimpfereien gegen die Kommunisten wieder klein dreingeben. Aber alle diese Schimpfereien (wegen der Einheitskomitees, die die Kommunisten zur erfolgreicherer Durchführung des Volksentscheids bilden) im Zusammenhang mit der Zustimmung der rechten Führer zum Regierungsprojekt, das die Abgabe von Milliarden an die Fürsten vorsieht, erhöhen das Mißtrauen der Massen zu ihnen immer mehr.

Die deutsche Regierung hat nun ihr Aufnahmegesuch an die Völkerliga eingereicht. Die Kommunisten weisen darauf hin, daß dieser Schritt ein ungeschicklicher ist, da die Regierung die für solch wichtige Entscheidungen vorgesehene Zweidrittelmehrheit nicht hat. Nichtsdestoweniger hat die Regierung keine Bedingungen zu ihrem Eintritt gestellt. Also stellt sich Deutschland bedingungslos zur Verfügung der englischen Kriegspolitik. Diese Politik ist um so charakteristischer, da

Mussolini in derselben Zeit einen scharfen, kriegsdrohenden Vorstoß gegen Deutschland unternahm, der vorher mit England verabredet worden war.

Das bodenlose Elend der polnischen Arbeiter wächst von Tag zu Tag. Die wirtschaftliche Lage Polens wird ebenso wie auch die Lage Deutschlands von Tag zu Tag schlechter. Bankrott folgt auf Bankrott, und die Zahl der Arbeitslosen wird immer größer. Da diese Arbeitslosen nur ganz geringe oder gar keine Unterstützung bekommen, so ist es klar, daß die Stimmung dieser Massen nicht vom besten sein kann. Täglich kommen in den verschiedensten Gegenden Polens Konflikte mit den Arbeitslosen vor. Aber alle früheren Konflikte mit den Erwerbslosen waren Kleinigkeiten im Vergleich mit dem in Kalisch. Vor einigen Tagen versammelten sich die Erwerbslosen vor dem Rathaus und verlangten Erwerbslosenunterstützung. Niemand wollte sie anhören. Als sie dann darauf drängten, mit dem Vorsitzenden der städtischen Verwaltung zu sprechen, wurde Polizei herbeigeschickt, die Feuer auf die Erwerbslosen eröffnete. Das Ergebnis waren neun Tote und etwa 60 Verwundete. Nun kam die ganze, monatelang angesammelte Erbitterung zum Ausbruch. Die Polizei wurde mit Steinen von der Straße vertrieben, des Rathaus erstürmt und die Beamten verprügelt. Besonders übel zugerichtet war der Vorsitzende der städtischen Verwaltung. Erst nachdem der Kriegszustand über die Stadt verhängt war und das Militär eine große Menge Arbeitsloser festgenommen hatte, wurde die „Ordnung“ wieder hergestellt.

In Tiengsin fand unlängst eine allchinesische Eisenbahnerkonferenz statt. Auf der Konferenz waren etwa 100.000 Arbeiter vertreten. Auch die Arbeiter der Ostchinabahn waren vertreten. Die Konferenz veröffentlichte einen Aufruf an die chinesische Bevölkerung, in dem diese aufgefordert wird, die nationale Regierung in Kanton zu unterstützen und den Kampf gegen den Imperialismus zu verstärken.

Wirtschaft und Wissen.

Einige Ergebnisse des 3. Rätekongresses und die daraus folgenden Aufgaben.

Von N. Hefele.

Eins der Hauptziele der Sowjetmacht besteht darin, eine möglichst große Aktivität der breitesten Schichten der Werktätigen zu entfalten und in ihnen das Verantwortlichkeitsgefühl für die Allgemeinheit zu erziehen.

Wenn wir die letzten Neuwahlen in die Dorfräte, die Kantonsrätekonferenzen und besonders den 3. Rätekongress der Republik von diesem Standpunkt aus bewerten, müssen wir anerkennen, daß wir in diesem Jahr große Erfolge erzielt haben. Die Delegierten entfalteten nicht nur eine große Aktivität, sondern viele dieser Vertreter der Werktätigen, die direkt aus den Dörfern kamen, legten häufig in den verschiedensten Fragen geradezu einen staatsmännischen Herangang zur Lösung der Fragen an den Tag. Diese Erscheinung ist äußerst wichtig für uns, da sie uns ungeheure Möglichkeiten bietet.

Unsere Aufgabe besteht nun darin, diese Möglichkeiten möglichst voll und ganz auszunutzen, damit diese Aktivität in die richtigen Bahnen geleitet werde. Für uns genügt es nicht, daß sich die Delegierten unserer Rätekonferenzen in den verschiedenen Fragen zurechtfinden können, daß sie diese oder jene Maßregel richtig einschätzen und kritisieren und diese oder jene sachlichen Anträge zur Verbesserung unserer wirtschaftlichen Pläne einbringen können. Für uns ist noch wichtiger, daß alle diese Delegierten an Ort und Stelle selbst an diesem Aufbau teilnehmen und außerdem große Mengen neuer Kräfte zu der Aufbauarbeit heranziehen.

Und wie steht es bei uns in dieser Hinsicht?

Wenn wir die Grundbestimmungen über unsere Kantonsvollzugskomitees und über die Dorfräte zur Hand nehmen, so sehen wir, daß diese beiden Grundbestimmungen das Ziel im Auge haben, diese Verwaltungsorgane so zu gestalten, daß sich die Aktivität der Werktätigen in ihnen vollständig entfalten kann. Hier ist alles zur Heranziehung der breitesten Gesellschaftsschichten, zur beständigen und vollständigen Verbindung der beiden Organe miteinander und mit der Bevölkerung vorgesehen. Es

soll jedem aktiven Bürger die Möglichkeit geboten werden, an der Arbeit dieser Organe sowohl in den Fragen des Dorflebens, als auch in solchen Fragen teilzunehmen, die weit über den Rahmen der Interessen der einzelnen Dörfer hinausgehen.

Aber in vielen Fällen bleiben diese schönen Grundbestimmungen schöne Bestimmungen. In der Praxis treffen wir noch auf Schritt und Tritt die Unkenntnis dieser Bestimmungen und das Unverständnis an, sie im Leben durchzuführen. Sehr häufig können wir den Wissensdrang der Bevölkerung, ihr Streben nach besseren Wirtschaftsformen nicht ausnützen.

Um der Beschuldigung vorzubeugen, daß ich nur leere Worte mache, führe ich einige Beispiele an. Laut Bestimmung über die Kantonsvollzugskomitees sind diese verpflichtet, nicht seltener als einmal in zwei Monaten erweiterte Beratungen mit den Vertretern der Dorfräte zur Erörterung der Tätigkeit der Kantonsvollzugskomitees einzuberufen.

Die Sitzungen der Kantonsvollzugskomitees sollen nicht seltener als einmal in zwei Wochen an vorher bestimmten Tagen stattfinden. Wird dieses überall und nach einem bestimmten Plan durchgeführt? Einiges wird ja in dieser Hinsicht getan, in einigen Kantonen sogar nach vorher ausgearbeiteten Plänen.

Aber die große Bedeutung, die diese Bestimmungen (besonders die erste) haben, wird nicht genügend gewürdigt. Und gerade diese Beratungen könnten uns eine einheitliche und richtige Linie der Arbeit an Ort und Stelle sichern.

Nehmen wir eine Reihe anderer Forderungen des Gesetzes. Die Grundbestimmung über den Dorfrat sieht die Bildung der verschiedenen Sektionen bei dem Dorfrat vor zur Bearbeitung einzelner Fragen, verlangt eine bestimmte Anzahl von Sitzungen der Dorfräte mit Heranziehung der Vertreter der örtlichen Organisationen zur Erörterung verschiedener Fragen. Die Bestimmung über den Dorfrat verlangt auch noch, daß der Vorsitzende des Dorfrats in jeder Sitzung vor den Mitgliedern

seinen Abrechnungsbericht macht. Die Mitglieder der Dorfräte haben das Recht, an allen Sitzungen aller Organisationen im Dorf mit beratender Stimme teilzunehmen, damit der Dorfrat die Arbeit aller Organisationen einheitlich leiten kann. Alles dieses hat eine ungeheure Bedeutung bei der Hebung und Ausnutzung der Aktivität der Werktätigen und ihrer Heranziehung zu unserem staatlichen und wirtschaftlichen Aufbau. Aber alle diese Forderungen des Gesetzes, diese Rechte und Pflichten der Dorfräte sind noch sehr schwach in das Bewußtsein eingedrungen und werden außerordentlich nachlässig angewendet.

Unsere Kantonvollzugskomitees haben diesen Fragen bis jetzt noch wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Es gibt weder Pläne, wie diese Arbeit zu gestalten sei, noch Feststellungen ihrer Erfahrungen.

Die erfreulichen Erscheinungen auf unseren Kongressen verpflichten. Die Wendung „Das Gesicht

dem Dorfe zu“ bringt nun ihre Folgen; aber die Ergebnisse dieser Lösung müssen fortwährend und unentwegt vertieft und erweitert werden. Den ideologischen Erfolgen müssen die wirtschaftlichen folgen. Um dieses Ziel zu erreichen, müssen wir dem Räteapparat im Dorfe eine ausschließlich große Aufmerksamkeit zuwenden. Durch die Kantonvollzugskomitees müssen auch die republikanischen Anstalten eine bestimmte Verbindung mit den Dorfräten nach einem einheitlichen Plan herstellen.

Die Dorfräte sollen in Wirklichkeit so arbeiten, daß sich alle aktiven Sowetbürger um sie scharen; das Kantonvollzugskomitee muß jede Errungenschaft der Dorfräte kennen. Nur unter diesen Bedingungen können wir nach einem Jahr die erfreuliche Erscheinung feststellen, daß auch in unseren Dorfräten neues Leben kocht, daß sich auch in ihrer Arbeit der schöpferische Geist der breitesten Schichten der Bevölkerung widerspiegelt.

Das Dorfbudget in der Wolgadeutschen Republik.

Von M. K.

In dem Bericht über das örtliche Budget behandelte der 3. Rätekongreß unserer Republik auch eine Frage, die nicht nur für unsere Republik, sondern für den ganzen Rätebund eine wichtige Bedeutung hat. Es ist das die Frage des Dorfbudgets. Das Budgetjahr 1925—1926 ist das zweite Jahr des Bestehens der Dorfbudgets in unserer Republik. Sie wurden vom Volkskommissarenrat und vom Zentralvollzugskomitee unserer Republik vom 1. Oktober 1924 an eingeführt. Im Bundesmaßstab wurden damals die Kreisbudgets eingeführt, während die Heranziehung der breiten Schichten der Dorfbevölkerung durch die Dorfbudgets in die wirtschaftliche und kulturelle Aufbauarbeit noch in ferner Zukunft lag.

Den Anstoß zur Einführung des Dorfbudgets in unserer Republik gab deren eigentümliche administrative Einteilung. Das der Bevölkerung am nächsten stehende Budget war das Kantonbudget, das Bestandteile des Bezirksbudgets und auch Bestandteile des Kreisbudgets in sich trug. Deshalb war es weniger schmiegsam und weniger an die Befriedigung der Dorfbedürfnisse angepaßt als das Kreisbudget. Als Ergebnis dieser Eigenart hatten wir ein massenhaftes elementares Entstehen der Dorfbudgets zu bemerken, wobei zur Deckung der

Dorfnöte nicht selten ungesetzliche Steuern (das sogenannte Selbstbesteuern) eingeführt wurden, die oft die Bauernwirtschaft schwer belasteten. Diese bestehenden, aber vom Gesetz nicht anerkannten Budgets konnten nicht geregelt werden und nahmen deshalb unbestimmte Formen an. Die Einnahmequellen waren nicht festgestellt, und die Auslagen wurden im Laufe des Jahres im Falle der Notwendigkeit ausgeführt. Also war kein Plan der Wirtschaftsführung vorhanden.

Der einzige richtige Ausweg aus dieser Lage war die gesetzliche Anerkennung des Dorfbudgets, was auch die Beschlüsse des Volkskommissarenrats und des Zentralvollzugskomitees taten.

Aber schon die ersten praktischen Schritte zur Verwirklichung des Dorfbudgets stießen auf eine ganze Reihe von Schwierigkeiten. Die erste große Schwierigkeit war die Mißernte des Jahres 1924 und der sich daraus ergebende Fehlbetrag aller örtlichen Budgets, weshalb das Kantonbudget dem Dorfbudget keine nennenswerte Hilfe erweisen konnte. Gleichzeitig traten juridische Schwierigkeiten zutage, wie z. B. die Frage der gegenseitigen Beziehungen zwischen dem Dorfrat und der Landgemeinde, des Rechts des Dorfrats, Pachtgelder für die Plätze unter den Unternehmungen entgegenzunehmen, des

Rechts, das ungeteilte Land zu verpachten u. ä. In der Gesetzgebung bestand in dieser Hinsicht einige Unklarheit und Unvollständigkeit. Endlich kommen noch die im Anfang eines solchen Unternehmens unausbleiblichen technischen Schwierigkeiten hinzu, wie z. B. die schwache Vorbereitung des Apparats der Dorfräte zur Durchführung der Budgetarbeiten usw. Alle diese Umstände verlangten die äußerste Vorsicht im Bestimmen des Umfangs des Dorfbudgets. Der durch den Beschluß des Zentralvollzugskomitees festgestellte Umfang des Budgets umfaßt die Wirtschaft des Dorfes trotzdem ziemlich allseitig.

Einnahmen des Dorfbudgets wurden folgende festgestellt: 1. Einnahmen von den Ländereien, die den Dorfräten zur Verfügung stehen (Märkte, Fischereien usw.). 2. Einnahmen von den Unternehmungen, die sich in der Verfügung der Dorfräte befinden. 3. Die Kanzleisteuer, die laut der bestehenden Verordnungen in den Dorfräten erhoben wird. 4. 50 Prz. der Strafen, die durch die Gerichts- oder Administrationsbehörden für ungesetzliche Herstellung und Absatz von geistigen Getränken auferlegt werden. Diese Einnahmen kommen dem Dorfrat jedoch nur in dem Fall zugut, wenn er an der Auffindung der betreffenden Anteil nahm. 5. Die örtlichen Steuern, wie Fuhrmannsteuer, Ueberfahrtsverpacht, Kopfgehirn für das auf den örtlichen Markt gebrachte Vieh. Außerdem war vorgesehen, einen bestimmten Teil des Zuschusses zur einheitlichen landwirtschaftlichen Steuer für das Dorfbudget abzulassen. Aber von diesem Plan mußte man sich losagen, da die einheitliche landwirtschaftliche Steuer infolge der Mißernte des Jahres 1924 im Budgetjahr 1924—1925 nur 170.000 Rubel betrug. Aber im Kantonbudget machten sie einen beträchtlichen Teil der sämtlichen Einnahmen aus, so daß die Abzüge von ihr für das Dorfbudget das Kantonbudget in eine große Gefahr bringen konnten.

Die Bedürfnisse, die durch das Dorfbudget befriedigt werden sollten, bestanden in folgendem: 1. Die wirtschaftliche Bedienung der Dorfräte (der Personalbestand der Dorfräte war im Kantonbudget vorgesehen). 2. Die Befriedigung der wirtschaftlichen Bedürfnisse der Schulen erster Stufe und die Unterhaltung der Schuldiener. 3. Die Auslagen für dörfliche Wohlfahrtseinrichtungen (auch die Instandhaltung der Feuerwehren). 4. Die Instandhaltung der örtlichen Wege, Brücken und anderer Verkehrsmittel. 5. Die Auslagen zur Ausnutzung und Bewahrung der Ländereien und des übrigen Vermögens

des Dorfrats. 6. Die Instandhaltung der Mühlen und anderer Unternehmungen. 7. Auslagen zur Verbesserung der Landwirtschaft, die von den Kantonbudgets nicht vorgesehen sind.

Daraus ist zu ersehen, daß ein großer Teil der Wirtschaft des Dorfes noch im Kantonbudget verblieb. Im Kantonbudget blieben solche wichtige Teile der Wirtschaft des Dorfes, wie die Gesundheitspflege, die agronomischen und Veterinärpunkte, das Gehalt des Lehrpersonal usw. Aber eine ganze Reihe der wichtigsten Bedürfnisse des Dorfes wird vom Dorfbudget befriedigt.

Im verflossenen Jahr hatten von 284 Dörfern der Republik 251 ihre eignen Budgets. Ungeachtet der großen Mißernte des Jahres 1924 betrug der Einnahmeteil der Dorfbudgets überhaupt 156,500 Rubel, während die Auslagen nur 158.000 Rubel betragen, so daß das Dorfbudget beinahe ohne Fehlbetrag beschlossen werden konnte.

Der Einnahmeteil der Dorfbudgets bestand in folgenden:

1. Einnahmen von landw. Unternehmungen und Maßnahmen	108.500	Rbl.	69	Prz.
2. Kommunaleinnahmen	11.000	"	7	"
3. Einnahmen von Industrieunternehmen . .	8.500	"	6	"
4. Verschiedene Einkünfte	21.000	"	13,5	"
5. Vertliche Steuern . .	7.500	"	4,5	"

Somit bilden die Einnahmen von den landwirtschaftlichen Unternehmungen und Maßnahmen die Haupteinnahmen der Dorfbudgets. Dabei machen die Pachtgelder für die Arende der freien ungeteilten Ländereien den größten Teil dieser Einnahmen, ja beinahe die Hälfte (47,5 Proz.) der Gesamteinnahmen des Budgets aus. In einzelnen Dörfern schwanken sie von 40 bis 80 Proz. aller Einnahmen. Folglich bestehen mehr als die Hälfte aller Einnahmen aus Einnahmen der Landgemeinden, die, streng genommen, nach den bestehenden Gesetzesverordnungen nicht zu den Einnahmen der örtlichen Budgets gezählt werden können.

Die Auslagen des Dorfbudgets setzten sich im Budgetjahr 1924—1925 folgendermaßen zusammen:

1. Auslagen der Dorfräte	65.257	Rbl.	=	41,3	Prz.
2. Volksbildungsauslagen	48.482	"	=	30,7	"
3. Wohlfahrtseinrichtungen	23.576	"	=	14,9	"
4. Instandhaltung d. Wege	6.917	"	=	4,4	"
5. landwirtsch. Auslagen	13.778	"	=	8,7	"

In allem . 158.010 Rbl. = 100 Prz.

Die einzelnen Bestandteile der Auslagen sind in den Dorfbudgets folgendermaßen vertreten:

1. Arbeitslohn	10.500 Rbl. = 16 Prz.
2. Kanzleiausgaben	14.000 " = 21 "
3. Wirtschaftsauslagen	22.500 " = 35 "
4. Kommandierungsauslagen	9.600 " = 15 "
5. Verschied. andere Auslagen	8.200 " = 13 "

Der Arbeitslohn bezieht sich nur auf 4 Kantone für Kanzleiarbeiter in den Dorfräten, die im Kantonbudget nicht vorgesehen waren.

So waren die Dorfbudgets im verflossenen Jahr aufgebaut. Es wäre natürlich sehr interessant, zu erfahren, wie die tatsächliche Erfüllung der Budgets vor sich ging; leider haben wir in dieser Beziehung noch keine Angaben. Das ist auch leicht verständlich, da diese Arbeit im ersten Jahr in 250 Dorfräten zu umfassen und sie in strengem Rahmen der Budget- und Kassenregeln zu leiten, eine ungeheuer schwierige Arbeit ist. Besonders schwierig war diese Arbeit noch wegen der schwachen Finanzdisziplin in den Dorfräten. Deshalb war es im verflossenen Jahr nicht möglich, eine regelrechte Abrechnung einzuführen. Zur Bewertung der erreichten Ergebnisse mußte man deshalb die Informationsberichte der Kantonvollzugskomitees und die Ergebnisse der Untersuchungen der Finanzinspektoren usw. heranziehen. Nach diesen Materialien zu urteilen,

waren die Dorfbudgets im verflossenen Jahr meistens unbeständig. Die wichtigsten Mängel in dieser Beziehung sind folgende: 1. In einigen Fällen waren die geplanten Einnahmen viel niedriger als in Wirklichkeit. 2. In anderen Fällen waren die wirklichen Einnahmen und nach ihnen auch die Auslagen um soviel höher als die im Plan vorgesehenen, daß das Budget jegliche Bedeutung verlor. Neue Budgets wurden in diesen Fällen nicht zusammengestellt. 3. In andern Fällen hielt sich der Dorfrat bei ganz realen Einnahmen nicht an sein Budget. Ein beträchtlicher Teil der Dorfbudgets war aber auch völlig richtig vorausgesehen und wurde normal ausgefüllt.

Außerdem wurde festgestellt, daß ungeachtet des unbedeutenden Umfangs der vom Dorfbudget finanzierten Wirtschaftszweige, ungeachtet dessen, daß die wirtschaftlich schwachen Dörfer auf Rechnung der Kantonbudgets unterhalten wurden, einzelne Dorfbudgets dennoch große Fehlbeträge aufwiesen. Also mußten die Einnahmequellen des Dorfbudgets verstärkt werden. In der Session des Zentralvollzugskomitees in Solotoje wurde deshalb beschlossen, den Dorfbudgets 15 Proz. von dem Teil der einheitlichen landwirtschaftlichen Steuer zu überlassen, der in der Verfügung des republikanischen Budgets sein wird.

(Schluß folgt.)

Mein biologisch-botanischer Garten in Stephan.

Von Prof. Emil Meyer.

(Fortsetzung.)

Im Herbst 1925 wurden folgende Bäume und Sträucher in meinem Garten angepflanzt:

1. Familie der Birkengewächse (Betulaceae).

1. *Betula lenta*. Die Zucker-Birke. Heimat: Nordamerika. Bis 25 Meter hoch, mit stark würziger Rinde und Blättern von hellgrüner Farbe. In Moskau winterhart.

2. Familie der Becherfrüchtler (Cupuliferae).

2. *Quercus Cerris*. Die Zerr-Eiche. Heimat: Ungarn. Ein großer Baum mit ungemein festem, hartem Holz und eßbaren Früchten.

3. *Quercus macrocarpa*. Die großfrüchtige Eiche. Heimat: Nordamerika. Hat große Blätter und Früchte.

4. *Quercus palustris*. Die Sumpfeiche. Heimat: Nordamerika. Bildet einen Stamm, der bis zur Spitze durchgeht. Im Herbst werden die Blätter scharlachrot.

5. *Quercus rubra*. Die rote Eiche. Heimat: Nordamerika. Mit großen spitzlappigen Blättern, die sich im Herbst mehr oder weniger rot oder orangegelb färben. In Moskau winterhart. Aus Samen von Pflanzen, die im Gouv. Poltawa Früchte getragen haben. Wird sehr empfohlen, da sie sehr raschwüchsig ist.

6. *Castanea vesca*. Die Edelkastanie. Heimat: Süd-Europa. Ein sehr bekannter Fruchtbaum, dessen Nüsse im Handel Maronen genannt werden.

3. Familie der Walnußbaumgewächse (Juglandaceae).

7. *Carya olivaeformis*. Die Sikorynuß. Heimat: Nordamerika. Mit großen gefiederten Blättern und länglich vierkantigen Früchten mit harter Schale. Die Früchte, Pekannüsse, deren Kern sehr schmackhaft ist, bilden einen bedeutenden Handelsartikel. Das daraus gewonnene Del wird in der Heilkunde verwendet. Das Holz, auch von anderen Arten, ist schwer und zähe und findet als Sikornholz vielfach Verwendung.

8. *Juglans cinerea*. Der Delwallnußbaum. Heimat: Nordamerika. Hoher Baum mit gefiederten Blättern, die mit klebrigen Haaren besetzt sind. Die länglichen, zugespitzten, rauhen und grubigen Nüsse haben eine harte Schale mit öligem Kern. Liefert treffliches Nutzholz. In Moskau winterhart.

9. *Juglans nigra*. Der Butterwallnußbaum. Heimat: Nordamerika. Mit gefiederten, weichhaarigen Blättern. Runde, glatte Nüsse mit 4 Scheidewänden, genießbar. Liefert ein vortreffliches Nutzholz. Im Gouvernement Woronesch befinden sich bereits größere Anpflanzungen.

4. Familie der Maulbeergewächse. (Moraceae).

10. *Morus alba*. Der weiße Maulbeerbaum. Heimat: Orient. Aus Samen von Pflanzen, die in Moskau reife Früchte gebracht haben. Bei uns bereits stellenweise angepflanzt. Futterpflanze für Seidenraupen. Die Früchte, die die Gestalt von Himbeeren haben, schmecken angenehm süßlich-säuerlich und werden roh und eingemacht gegessen.

5. Familie der Ulmengewächse.

11. *Ulmus campestris turkestanica*. Asiatische Steppenuhle. Heimat: Turkestan, Sibirien. Mit zierlich kleinen Blättern. Aus Moskauer Samen herangezogen.

12. *Ulmus parvifolia*. Kleinblättrige Uhle. Heimat: Japan. Aus amerikanischen Samen erzogen. Der vorigen ähnlich.

6. Familie der Hahnenfußgewächse (Ranunculaceae).

13. *Clematis flammula*. Die scharfe Waldrebe. Heimat: Süd-Europa. Schlingstrauch mit weißen Blumen.

14. *Clematis graveolens*. Starkduftende Waldrebe. Heimat: Ostasien. Mit hellgrüner Belaubung und ziemlich großen gelben Blumen. Schlingstrauch.

15. *Clematis tangutica*. Tungusische Waldrebe. Heimat: Innen-Asien, Altai. Mehrere Meter hoch. Schlingende Art von grau-grüner Belaubung und mit goldgelben Blüten.

16. *Clematis Vitalba*. Gewöhnliche Waldrebe. Heimat: Mittel- und Süd-Europa. Ein Kletterstrauch mit gefiederten Blättern und weißen, trugdoldig gruppierten Blüten, denen die zierenden, weiß geschwänzten Fruchtstände folgen.

7. Familie der Sauerdorngewächse (Berberidaceae).

17. *Berberis vulgaris atropurpurea*. Die rotblättrige Berberitze. Heimat: Mittel-Europa. Ein schöner Strauch mit dunkel purpurroten Blättern. Eine Gartenform, deren rote Beeren zum Einmachen benutzt werden können.

18. *Berberis aquifolium*. Die Mahonie. Heimat: Nordamerika. Ein sehr zierender, immer grüner Strauch mit immer grünen, gefiederten Blättern und großen gelben Blütentrauben.

8. Familie der Lindengewächse. (Tiliaceae).

19. *Tilia platyphyllos*. Die großblättrige Linde. Heimat: West-Europa. Blüht später als unsere kleinblättrige Linde.

9. Familie der Kofkastaniengewächse.

(Hippocastanaceae).

20. *Aesculus Hippocastanum*. Die Kofkastanie. Heimat: Südeuropa. Gegen 20 Meter hoch wachsender Baum mit runder Form. Durch den herrlichen Blütenschmuck im Mai—Juni ein beliebter Baum. In Moskau aus Samen, die dort reif geworden sind.

10. Familie der Drangengewächse (Tutaceae).

21. *Ailanthus glandulosa*. Der Götterbaum. Heimat: China und Japan. Mit großen gefiederten und doppelt geflügelten Blättern. Ein sehr schnellwüchsiger Baum mit grünlich geadertem Holz, das zu feinen Tischlerzwecken benutzt wird. Die Blätter geben das Futter für den Kilauthas-Spinner (eine Seidenraupe).

22. *Thellodendron amurense*. Amur-Korkbaum. Heimat: Amurgebiet. Ein im Amurgebiet 15—18 Meter hoch werdender Baum, dessen Rinde dort allgemein als Kork benutzt wird.

23. *Ptelea trifoliata*. Hopfenstrauch. Heimat: Nordamerika. Mit rundlich dreiteiligen Blättern und grünlich wohlriechenden Blüten. Die Früchte dienen als Hopfensurrogat.

11. Familie der Balsamgewächse

(Hamamelidaceae).

24. *Liquidambar styraciflua*. Storagbaum. Heimat: Nordamerika. Mit tief

gelappten Blättern. Aus alten Stämmen gewinnt man Storagbalsam, der nur im amerikanischen Handel vorkommt.

12. Familie der Ahorngewächse. (Aceraceae).

25. *Acer dasycarpum*. Der Silberahorn. Heimat: Nord-Amerika. Mit silbergrauen Blättern auf der Unterseite. Wird als raschwüchsiger Baum empfohlen. In Kamyschin bereits angepflanzt.

26. *Acer Ginnala*. Der mandschurische Ahorn. Heimat: Ost-Asien. Ein kleiner Baum mit zierlichen, im Herbst sich prächtig rot färbenden Blättern.

27. *Acer macrophyllum*. Großblättriger Ahorn. Heimat: Nordamerika. Mit großen Blättern von rötlicher Färbung. Wächst sehr schnell.

28. *Acer Negundo aureimarginatum*. Goldbunter Eschenahorn. Eine durch beständige, schöne und breite goldige Randfärbung ausgezeichnete Gartenform vom amerikanischen Eschenahorn.

29. *Acer palmatum*. Fächerahorn. Heimat: Japan. Mit außerordentlich zierlichen geschlitzten Blättern, die sich im Herbst prächtig leuchtend rot färben.

30. *Acer Semenowii*. Semenows-Ahorn. Heimat: Zentral-Asien. Der mandschurischen Art ähnlich, aber zierlicher.

13. Familie der Kreuzdorngewächse (Rhamnaceae).

31. *Rhamnus imeritina*. Kaukasischer Kreuzdorn. Heimat: West-Kaukasien. Ein Strauch mit großen lang-eiförmigen Blättern, der sich für unsere trockene Gegend besonders eignen wird. Enthält dieselben Stoffe wie unser Kreuzdorn. Arzneipflanze.

14. Familie der Weinrebengewächse. (Vitaceae).

32. *Ampelopsis quinquefolia*. Der wilde Wein. Heimat: Nordamerika. Ein bekannter Kletterstrauch.

33. *Ampelopsis Veitehii*. Selbstkletternder wilder Wein. Heimat: Japan. Mit kleinen Blättern, die sich im Herbst gelb, rot und purpurn färben.

34. *Vitis amurensis*. Amur-Weinstock. Heimat: Ost-Asien. Mit großen dunkelgrünen Blättern, die im Herbst prächtig dunkelrote Farben annehmen. Traube klein mit dunkelblauen Beeren. In Moskau winterhart.

35. *Vitis riparia*. Wohlriechender Weinstock. Heimat: Nordamerika. Mit nach Rueda riechenden Blüten. Winterhart in Moskau.

(Fortsetzung folgt.)

Kooperation und Landwirtschaft.

Schafft genossenschaftliche Fonds!

Von J. R.

Unsere Kooperation muß eine entscheidende Rolle in der Wiederherstellung und in der ständigen technischen Hebung unserer Wirtschaft spielen. Die Verwirklichung dieser Aufgabe, die eine stetige kulturell-wirtschaftliche Einwirkung auf unsere Landwirtschaft während einer Reihe von Jahren bedeutet, verlangt bedeutende Mittel. In unseren Verhältnissen haben die Mitglieder der landwirtschaftlichen Genossenschaften nicht die Möglichkeit, die Lösung dieser Aufgabe mit eigenen Mitteln zu fördern, da die Ersparnisse der Bauern zu gering dazu sind. Natürlich soll das niemand abhalten, auch die geringen Mittel der Bauern zur Lösung dieser Aufgabe heranzuziehen.

Vorläufig haben wir ein leichtes und zugängliches Mittel, solche genossenschaftliche Fonds zu schaffen, und zwar von Kapitalien aus den Profiten des beendigten Operationsjahres, die nicht verteilt werden. Auf diese Möglichkeit hat der „Wolgadeut“sche Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften die Aufmerksamkeit des unteren Kooperationsrechtes rechtzeitig gelenkt, so daß die Abrechnungsberichte in den Genossenschaften nun unter der Lösung vor sich gehen: „Alle Profite des verflossenen Jahres in die unantastbaren Fonds.“

Nach der Gesamtbilanz der Genossenschaften zum 1. Oktober 1925 ist anzunehmen, daß etwa 80 Proz. der landwirtschaftlichen Genossenschaften

im verflossenen Jahr mit Profit gearbeitet haben. Der zu erwartende Reingewinn wird nach derselben Bilanz etwa 300.000 Rubel ausmachen.

Es wurde schon viel in der Presse darüber geschrieben, daß die eigenen Mittel der Genossenschaften sehr gering sind (etwa 5—6 Proz.). Die Uebergabe des Reingewinns dieses Jahres in unantastbare, unteilbare Fonds würde die Kapitalien der Genossenschaften in beträchtlichem Maße vergrößern, so daß sich die eigenen Mittel der Genossenschaften in ihren Bilanzen auf etwa 12—15 Proz. heben würden. Dadurch würde die finanzielle Grundlage der landwirtschaftlichen Kooperation stark gefestigt.

Die Kampagne der Jahresabrechnungen ist jetzt in vollem Gange. Vorläufig haben wir noch keine endgültigen Angaben darüber, was man an Ort und Stelle mit dem Reingewinn macht. Der allgemeine Eindruck von den Nachrichten von Ort und Stelle ist der, daß man in den Genossenschaften die Lösung des Genossenschaftsverbands verstanden hat und den Reingewinn in unteilbare Fonds übergibt. Es kommt aber auch manchmal vor, daß die Genossenschaften den Reingewinn unter den Mitgliedern verteilen. So verteilte die Friedenberger Genossenschaft 1100 Rubel (von einem Reingewinn von 3.700 Rubel); die Rosenheimer Genossenschaft verwendete mehr als 900 Rubel zur Zahlung von Mitgliedsbeiträgen. Dasselbe Bild sehen wir auch in den Genossenschaften zu Boaro, Romanowka, Bettinger u. a. Somit sehen wir, daß man in diesen Genossenschaften die Verschuldung der Mitgliedsbeiträge vom unrechten Ende zu tilgen beginnt. Die Butter- und Käsegenossenschaft in Gnadentau zahlte auf jedes gelieferte Pud Milch zu 50 Kop. Zuschuß aus, was etwa 1.800 Rubel ausmachte.

Es ist natürlich eine schöne Sache, Zuschuß an die Mitglieder für gelieferte Waren auszahlend;

aber die Genossenschaften haben wichtigere Aufgaben, vor allem die Schaffung von Mitteln zur Verbesserung und Hebung der genossenschaftlichen Unternehmungen. In den obenangeführten Genossenschaften werden beträchtliche Summen, die zur Förderung wichtiger gesellschaftlicher Unternehmungen und Maßnahmen dienen könnten, aus dem gesellschaftlichen Umsatz ausgeschaltet. Durch solche Aufteilungen des Reingewinns wird die Genossenschaft nicht nur wirtschaftlich geschwächt; nein, sie verliert auch ihre Bewegungsfreiheit, ihre wirtschaftliche Selbständigkeit und muß um staatliche Unterstützung nachsuchen. Die Mittel des Staates sind aber auch sehr beschränkt und werden mit größerem Nutzen dort angewendet, wo schon alle örtlichen Möglichkeiten erschöpft sind. Deshalb wäre es nur gerecht, wenn solche Genossenschaften, die ihre Reingewinne unter den Mitgliedern aufteilen, keine staatliche Unterstützung erhielten. Nicht verschleppen soll man die genossenschaftlichen Mittel. Die Genossenschaften soll man nicht in Aktiengesellschaften verwandeln, die ihren Mitgliedern Dividende auszahlen, sondern man muß alle Möglichkeiten zur Schaffung der so notwendigen genossenschaftlichen Mittel ausnutzen. Haben wir nun die Möglichkeit nicht, diese Mittel aus eigener Tasche aufzubringen, so müssen wenigstens die Reingewinne dazu verwendet werden. Dazu fordern wir auch alle Genossenschaften auf.

Hierbei muß man immer im Auge behalten, daß die Frage der Verwendung des Reingewinns beständig auf die Beziehungen der Kreditanstalten zu den betreffenden Genossenschaften einwirken wird.

Deshalb bringen wir unsere Lösung nochmal in Erinnerung: „Schleppt die angesammelten gesellschaftlichen Mittel nicht auseinander, sondern schafft unantastbare, unteilbare Fonds zur Hebung und Verbesserung unserer Wirtschaft!“

Die Schafbohne (Nut) und ihre Kultur an der unteren Wolga.

Von P. Konstantinow, Agronom.

(Fortsetzung)

Im Gegensatz zur gewöhnlichen Erbse werden die Körner der Schafbohne bei uns nicht vom Rüsselkäfer angegriffen. Die Erbsenblattlaus, die in dem außergewöhnlich trocknen und unfruchtbaren Jahre 1921 auftrat, schadet ihr fast nicht. Das erklärt sich dadurch, daß die ganze Pflanze und

hauptsächlich die Blätter und Schoten der Schafbohne mit Härchen bedeckt sind, die eine große Menge Kleeensäure enthalten. Nur die Zieselmäuse fressen die Schafbohne, besonders an den Rändern der Felder. Die Mitte der Felder und namentlich große Flächen leiden fast gar nicht unter den Ziesel-

mäusen. In der ersten Zeit des Unbaues der Schafbohne auf der Krasny-Ruter Versuchstation schaden ihr auch die Zieselmäuse nicht.

Die große Ausbreitung der Schafbohne in den heißen Ländern spricht deutlich von ihren bedeutenden Anforderungen an Wärme. In den kälteren nördlichen Rayons bleibt sie in ihrer Entwicklung zurück, in den kältesten wird sie nicht reif. Ueberfluß an Feuchtigkeit verträgt sie schlecht. Je weiter nach Norden, desto schlechter gedeiht die Schafbohne. Bei uns im Gebiet der unteren Wolga kommt sie, wie schon bemerkt, am besten in den südlichen und südöstlichen Teilen fort. Im nordwestlichen Teil weicht sie der gewöhnlichen Erbse, z. B. der Viktoria.

Die Schafbohne gibt sich mit verschiedenen Bodenarten zufrieden; man begegnet ihr sogar auf salzhaltigem und steinigem Boden. Die von der Versuchstation verbreitete Art gedeiht besser auf kastanienbraunem Boden, kommt aber auch auf hellem und dunkelbraunem, salzhaltigem Boden fort; befriedigend entwickelt sie sich auf verschwemmtem Lehmboden. Selbstverständlich ist der Ernteertrag auf solchem Boden bedeutend niedriger als auf dunklerem und nahrhafterem Boden.

Der Mangel an Wärme und der Ueberfluß an Feuchtigkeit setzen die Ernte herab.

Unter den Bedingungen des südöstlichen Teiles des unteren Wolgagebietes ist die Schafbohne die allerwiderstandsfähigste von den zahlreichen Erbsensorten. Sogar im Jahre 1921 entwickelte sie sich völlig befriedigend. Das Ergebnis der Ernte konnte nicht festgestellt werden, da die Felder von Heuschrecken beschädigt waren.

Der Beschädigung durch Blattläuse entgehen auf der Wiesenite der Wolga nur die frühreifen, wenig ertragreichen Erbsensorten. Die spätreifen werden durch Blattläuse sehr geschädigt. Die Schafbohne jedoch, auch die spätreifende, leidet nicht durch die Blattläuse.

Unter den Bedingungen der Krasny-Ruter landwirtschaftlichen Versuchstation braucht die Schafbohne wie auch die gewöhnliche Erbse zur Reife 60—70 Tage. Einige gewöhnliche Sorten brauchen 75—80 Tage.

Die Blütezeit (Frühreife) und die Ertragsfähigkeit stehen oft in entgegengesetztem Verhältnis zu einander: je frühreifer eine Sorte ist, desto weniger ertragsfähig ist sie. Es kommen natürlich auch Ausnahmen vor.

Die Krasny-Ruter Versuchstation erhielt im Jahre 1923 folgende Ernten (auf dem Felde zur Prüfung der Sorten):

Benennung der Sorten.	Zahl der Tage vom Aufgehen bis zum Blühen.	Zahl der Tage vom Aufgehen bis zum Einreihen.	Ernte der Körner	
			In Pud von der Kronsdeffjatine	In Kilogramm von 1 Hektar ¹⁾
Nut	36	75	59	886
Heine	41	75	51	766
Gewöhnliche	42	74	51	766
Peljuscha	43	75	46	691
Talunsche Hybride	21	51	29	428
Alaska (aus Amerika)	21	50	30	450
Im Jahre 1925 erhalten:				
Nut	72	79	116	1743
Viktoria	65	77	85	1277
Talunsche Hybride	25	58	53	796
Alaska	22	56	51	766

Auf den Vermehrungsfeldern lieferte die Schafbohne eine Ernte von 66 Pud von der Dessjatine, wobei sie von Zieselmäusen und Regen Not gelitten hatte.

Die allerfrühesten Sorten — die amerikanische Erbse „Alaska“ und „Talunsche Hybride“ — lieferten in beiden Jahren auch die kleinsten Ernten.

Im Durchschnitt für 9 Jahre lieferte die Schafbohne 60 Pud (983 Kilogramm) von einer Kronsdeffjatine oder 902 Kilogramm vom Hektar. „Alaska“ und „Talunsche Hybride“ können auf Brachfeldern angebaut werden.

Das Stroh der Schafbohne ist zu hart zum Futter.

Die Bearbeitung der Schafbohne. Der Boden muß für die Schafbohne im Herbst 4 Werschok tief geackert werden. Um die Feuchtigkeit zu bewahren, muß im Frühjahr, sobald die Erde nicht mehr schmiert, gegegt werden. Der im Herbst geackerte Boden setzt sich gewöhnlich, lagert sich ab, wodurch das tiefe Säen der Schafbohne beschwerlich wird. Darum wird der Acker frühzeitig im Frühjahr mit einem vierscharigen Pflug ohne Streichbretter 1½—2 Werschok tief gelockert und fogleich gegegt. Das früheste Eggen vor dem Umackern ist unbedingt notwendig.

¹⁾ 1 Pud = 16,38 Kilogramm.

1 Dessjatine = 1,09 Hektar.

1 Hektar = 0,91 Dessj.

Die Ausfaat wird mit der Reihen sämaschine „Sack“ auf etwa $7\frac{1}{2}$ Werschok oder 33 Zentimeter Reihenabstand vorgenommen. Es wird so tief wie möglich gesteckt, bis $1\frac{1}{2}$ —2 Werschok (7—9 cm). Das Walzen ist fast immer von Nutzen. Dadurch geht die Saat gleichmäßig und gleichzeitig auf.

Zum Keimen brauchen die Samen der Schafbohne viel Feuchtigkeit. Wenn sie daher in der oberen, nicht genügend feuchten Bodenschicht bleiben, so quellen und keimen sie nicht. Sie gehen nicht gleichmäßig und gleichzeitig auf. Das Walzen fördert das Aufsteigen der Feuchtigkeit aus den unteren Erdschichten in die oberen und beschleunigt dadurch das Keimen der Samen.

Der Landwirt darf nicht vergessen, daß in unseren klimatischen Verhältnissen das gleichmäßige und gleichzeitige Aufgehen der Samen die Ernte in einem bedeutenden Grade sichert. Er darf auch deshalb nicht zu spät aussäen, da jeder Tag Verspätung bei der Ausfaat der Sommerfrüchte in trockenen Jahren die Ernte um 10—20 Pud erniedrigt. Nur in günstigen Jahren ist solch eine Verspätung nicht so schädlich. Ebenso bringt auch ein zu spätes Aufgehen Nachteil. Nur bei feuchtem oder gar nassem Wetter darf nicht gewalzt werden.

Das gewalzte Feld verdunstet mehr Feuchtigkeit

als das ungewalzte. Daher muß das Feld, sobald die Samen aufgehen, mit dem Handpflug zwischen den Reihen aufgelockert werden. Wenn jedoch nach dem Walzen Regen fällt und der Boden verschwenmt wird, so muß das Feld sofort nach dem Abtrocknen mit einer leichten Egge geeegt werden. Das leichte Eggen ist häufig auch sofort nach dem Walzen nützlich, besonders dann, wenn der Boden genügend feucht ist u. das gewalzte Feld sich merklich ablagert.

Beim Aufgehen der Samen ist es nötig, das Feld vor den Saatkrähen zu bewachen, besonders dann, wenn die Samen nicht genügend tief gelegt sind.

Die junge Schafbohne fürchtet die Kälte nicht; daher muß man mit der Ausfaat eilen und sie gleich nach der Bestellung des wichtigsten Sommergetreides (Ende April oder in den ersten Tagen des Mai) vornehmen.

Die Ausfaat muß in Reihen und in weiten Abständen zwischen den Reihen ausgeführt werden. Das erleichtert die Pflege; auch die Ernte wird dadurch größer. Beim Fehlen einer Reihensämaschine kann man mit der gewöhnlichen Sämaschine oder der Hand säen, den Samen dann mit einem vier-scharigen Pflug $1\frac{1}{2}$ —2 Werschok unterackern, wobei gleichzeitig geeegt und gewalzt werden muß.

(Schluß folgt.)

Aus Stadt und Dorf.

Korrespondenzen.

Kamenka. Von den Landwirtschaftl. Kooperativen. Unsere landwirtschaftlichen Genossenschaften sind sehr jung und verdanken ihr Entstehen einem Umstand, der in seinen Auswirkungen die Schuld trägt, daß die meisten von ihnen ungesund waren und es zum Teile noch sind. Manche haben ihren Gesundungsprozeß durchgemacht und stehen jetzt auf festen Füßen. Bei anderen, die ihre Aufgabe im Erhalten von Futtergeld oder im Handel mit Konsumwaren sahen, wodurch oft eine recht unerquickliche Konkurrenz zwischen den zwei Arten von Genossenschaften entstand, handelt es sich gegenwärtig noch um Sein oder Nichtsein. Bei manchen dieser Organisationen stand die Frage des Seins oder Nichtseins auf der Tagesordnung, und nur

den Bemühungen der Instruktoren ist es gelungen, sie über Wasser zu halten. Es kostet bei solchen noch viel Mühe, um Leben in sie hineinzubringen. Wenn der Handel auch jetzt im Schwinden begriffen ist, so fehlt doch die Erfahrung, um nur teilweise den Anforderungen und den Zielen der landwirtschaftlichen Kooperation gerecht zu werden.

Der Kamenkaer Kanton hat gegenwärtig 6 landwirtschaftliche Genossenschaften, 18 Kreditgenossenschaften, 4 Artels und eine Obsttrocknerei, also 29 landwirtschaftliche Organisationen, die 2139 Wirtschaften oder 29 Proz. der sämtlicher Wirtschaften vereinigen. Die 10 Traktoren, die die Organisationen besitzen, sind zwar verhältnismäßig wenig; doch können sie als Beweis dafür dienen,

daß man das Hauptziel der Kooperation im Auge hat. Was das Verarbeiten und den Absatz der landwirtschaftlichen Produkte anbelangt, so haben sie nur eine bedingungsweise Bedeutung. Die Obsttrocknerei in Stefan, die Mühle in Dobrinka und die Käseerei in Kraft bedienen einen zu geringen Bauernkreis und haben daher keine große Bedeutung. Die Initiative ist aber da, und dies sichert das weitere Gedeihen und Wachsen der Unternehmungen. Bei dem Absatz der wertvolleren landwirtschaftlichen Produkte dürfen aber die Genossenschaften nicht stehen bleiben. In der Bauernwirtschaft gibt es eine Menge Sachen, denen unser Bauer nur wenig Wert beilegt, die er nur verächtlich ansieht und behandelt. Sie stecken in den hintersten Winkeln des Hofes oder werden mit dem Kehricht fortgefahren.

Zu diesen „minderwertigen“ Produkten des Bauers gehören die Lumpen, die vor Jahren von den herumfahrenden „Herschte“ für verschiedene Kleinigkeiten eingetauscht wurden, die Knochen, die haufenweise in den Lehmlöchern außerhalb der Dörfer liegen und die von der Knochenfabrik in Pokrowsk zu höchst wertvollen Produkten verarbeitet werden können, die Borsten, die Häute usw. Letztere hat man zwar schätzen gelernt; doch da sie an die Aufkäufer kommen, erhält der Mann nicht das dafür, was sie tatsächlich wert sind.

Die landwirtschaftlichen Organisationen sollten nun den Aufkauf dieser Sachen in ihre Hand nehmen. Auf diese Weise würden die Vermittler, die Aufkäufer, beseitigt, der Bauer bekäme für seine Ware den richtigen Preis, und schließlich wären die Betriebsunkosten geringer, da die Organisation die aufgekauften Produkte in größeren Mengen verkaufen und fortstellen könnte.

Manche Kooperativarbeiter halten vielleicht den Auf- und Verkauf dieser Artikel als unter ihrer Würde. Für sie bleibt nur der Ausweg, sich entweder der Notwendigkeit im Interesse der Bevölkerung zu fügen oder den Abschied zu nehmen.

Man darf nicht vergessen, daß alles Große nur aus Kleinigkeiten besteht und daß keine Maßnahme, die dahin gerichtet ist, uns wirtschaftlich vorwärts zu bringen, außer acht gelassen werden darf.

B. R.

Laub. Die landwirtschaftliche Genossenschaft ist schon öfters in den Zeitungen als vorbildlich erwähnt worden; aber ich kann nicht umhin, wieder einmal von ihr zu schreiben; denn

sie ist ein schönes Beispiel, wie die Menschen durch Zusammenarbeiten Großes, über Erwarten Großes zu leisten imstande sind.

Am 24. Januar hatte diese Genossenschaft eine allgemeine Versammlung zwecks Jahresabrechnung. Das Ergebnis war großartig. Die Summe des Gewinnes belief sich auf 41 tausend Rubel. Davon haben sie die schon gekaufte Dampfmühle gründlich repariert, eine größere Bude und Einrichtung für Käseerei erbaut. Die übrige Summe wurde nach den schon früher vorgemerkten Bestimmungen verteilt, und zwar so, daß keiner für sich persönlich etwas in die Tasche steckte, sondern alles wieder dem Geschäft zugute kam. Die Dienenden und Angestellten wurden auch nicht vergessen. Ihnen wurden 5 Proz. für eifrige, umsichtige und ehrliche Führung des Geschäfts zuerkannt. Besonders wurden die tüchtigen Leistungen des Vorsitzenden der Verwaltung, Georg Sommer, hervorgehoben, da dieser einen so großen Ernst und Eifer für die Sache zeigte, daß man hin und wieder sagte, er vernachlässige seine eigene Wirtschaft. Man hat ihn deswegen auch wieder zum Vorsitzenden der Verwaltung auf das neue Geschäftsjahr gewählt.

Christoph Schneider.

Unterwalden. Das landwirtschaftl. Artel „Drushba“. Das Artel vereinigt gegenwärtig 16 Familien mit 117 Menschen. Im Jahre 1925 hatte es 95 Dessj. gemeinsame Saat, und im Jahre 1926 sollte es noch mehr geben. Zu diesem Zweck schaffte es sich einen Traktor an, der ihm aber viel Gram bereitete. Kaum angekommen, kaum 4 Dessj. geackert, ging er dank Unvorsichtigkeit des Traktoristen kaputt, und das Artel sitzt nun ohne Schwarzacker da. Die armen Leute verkauften 10 Stück Ochsen, um das Handgeld für den Traktor zahlen zu können, und jetzt der Schaden! Ein Beweis, wie ernst es mit den Traktoristen genommen werden muß. Der Traktor ist wieder geflickt, verlor aber 200 Rbl. an Wert.

Mit der Landeinrichtung meint's das Artel ernst. Schon im vorigen Jahre siedelte ein Teil der Mitglieder hinaus aufs Land, wo sie 30 Werst vom Dorfe, am sogenannten Birkengraben, 351 Dessj. Land besitzen.

Im Frühjahr soll nun mit dem Traktor eingeholt werden, was im Herbst versäumt wurde.

J. R.

Kultur und Natur.

Kampf und Sieg.

Schauspiel in 4 Aufzügen von S. K.

(Fortsetzung.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer in Katchens Wohnung. Tisch mit rotem Tischtuch. Auf dem Tisch: Spiegel, Bücher, Zeitungen, Schreibzeug. An der Wand: das Bild Lenins, Karte der Wolgadeutschen Republik, Wandkalender, Diagramme, Uhr und verschiedene Bilder der Neuzeit. An der Seitenwand ein weißes Bett.

Erster Auftritt.

Peter und Jette lesen.

Peter (macht das Buch zu). Jeddchin, an was denkst du allweile?

Jette (legt das Buch weg). Das gannst du dich doch denken: an mei großes Unglück! Mußt ämster Andreis heiraten, ob ich wollt odder nich, bloß weil Barkholzens sou reich sin. (Setzt sich zu Peter). Peter! lieber ganz arm sin, nur glücklich.

Peter. Was wissen sou Leit wie dei Daade un Barkholz von Glück?

Jette. Biewer arm, nur glücklich. Denke immer: Wiern mir nur weit, weit von hier un hättn durtsou n ganz gleeines Heischin.

Peter. Un denn?

Jette. Denn hät uns geei Mensche hinnern, un genndn glücklich sin.

Peter (drückt Jette an seine Brust). Armes, unglückliches Gind!

Jette. Das allerschlimmste is, mit n Mensche läben, wu mir nich leiden gann. Dich durft ich nich nähmn, weilste n Knecht bist.

Peter. Neei! Do gennt mir narresch wären! Vorfluch der Reichdum! De Ole wußt, daß ich dich järe habe un daß du nur mich han wollst. Awer, weil ich n Knecht bin, do gonnt s nich bassieren! Du mußt Barkholzens Andreis nähmn. (Stellt sich vor Jette). Mädchen! bist meine, un bleibst meine uf immer un ewig! (Zeigt auf Lenins Bild). De durt, Lenin, hat n Jiseß jijäben, wu dich bufrein dut. Scheiden mußt du dich loofen!

Jette. Awer was solln die Leit sohn? Un unse Leit? Ach, wie bange wirds mich! (Hält das Herz).

Peter (setzt sich zu Jette un drückt deren Kopf an seine Brust). Nur nich farchden, mei Daibchin! Loof nur die Leit sohn, was se wolln;

die gennen dich doch nich helfen. (Er drückt Jette fest an sich. Johann und Katchen erscheinen, bleiben an der Tür stehen. Johann legt die Hand auf Katchens Schulter. Beide schauen ernst auf Peter un Jette).

Zweiter Auftritt.

Die vorigen, Johann un Katchen.

Katchen (vorwurfsvoll). Peter! Jettel! (Peter un Jette erschrecken). Sou gann mir doch nich! Jette, loof dich doch scheiden, wenn ihr zweie eich järe hat un mit dr Ziwalt han wollt.

Jette (umarmt Katchen). Gatchin! Schwester! (Drückt den Kopf an Katchens Brust).

Katchen (setzt Jette aufs Bett un setzt sich zu ihr). Nur Mut! Mir sin nich uf die Welt, un zu gloogen un zu jammern. Immer vorwärts muß mir jeeihn. Immer vorwärts! Die Revolution hat die Frau von alle Sklaverei bufreit, mei Schwesterchin.

Jette. Habe sou bange vor de Ole!

Katchen. Bange? Du bist doch iwer deine sieben Johr. Soh dich nochemo: Mut, Mädchen!

Peter. Ja, Jette muß sich scheiden loofen.

Johann. Richtig! sou gannst dich mehr weider jeeihn!

Jette. Biewe Zeit! Wiers nur erscht mo iwerstann! Was solln nur die Leit sohn?

Johann. Loof se sohn, was se wolln; morgen wird die Scheidung anjfangn!

Jette. Ja, ihr Mannsleit hat s leicht sohn, awer mir Weibsleit?

Katchen. Loof nur mo die Dummheiden weg! Die Weibsleit sin wo was Schledheres als wie die Mannsleit? Mir Weibsleit missn nur zusammhooln un unse Recht vordeidigen.

Johann. Also Scheidn!

Jette. Un denn? Wu soll ich n hin?

Johann. Un denn heirootste Peter.

Jette. Was gennen mir awer mit bloßer Hand anfangen? Unse Oln wären Peter furtjogen.

Johann. Seht eich mo all um mich rum un-hörcht, was ich vorhawe. (Alle setzen sich vor Johann). Hörcht! Mir bilden ne Artel, schaffen n Traktor an un baurieren ganz sou, wie de Agronom bufähln dut. Unse Ziel soll sin: Um uns unse Brout selwert zu vordienen un um die Bauern n Beispiel zu jäben, wie mr mit die ole Wartschaft brechen dut. Bei unse Oler han vier arme Bauern lange Johre um die Hälfte bauriert, sin dabei vun Johr zu Johr armer jiworn, und unse Oler immer reicher. Die vier arme Leit kräbsen mit Giehe rum. Mit die wolln mr unse Artel zusammen bilden: Die sins zufrieden. Han schon mit se jisprochen.

Peter. Junge, bist awer n jidroffner Mensch!

Johann (zu Peter). Denn arweist du un Jedde mit die vier Halbbauren in die Artel. Ich un Gretchin helfen mit, sou vill wie mr gennen; denn mir zweei missen ouch noch fors Volk arweiden.

Jette. Johann! Bruder! Jiz säh ich n Auswäg. Wie goomst u uf de Jidankn?

Johann (zeigt auf Katchen). Die do hot dr Blon jimacht.

Katchen. Hast jou ouch mitjholfsen. (Zu Jette und Peter). He wor der erste, wu mich bejstann hot. Die Leit glouben immer noch weniger an Weibslait als wie an Mannslait.

Dritter Auftritt.

Die vorigen und Liese.

Liese (zu Johann). Haw ich dich! Starze schon ne ganze Stunde uf die Strooße rum, awer nig! Gann un gann dich nich fingn! Do dacht ich: „Muß mo bei s Gatchin jeeihn, amende sticht he durtsou.“ — Ja, hätts boole vorjassen: Juden Omnd! — Un werkllich, do haw ich dich jiz! (Sieht alle an). Awer, Ginner, ihr do, ihr dät awer zweei scheeine Boor jäbn! Sohe immer zu meiner, zu Fried: „Fried!“ soh ich, „de Johann un das Gatchin un Peter un Jedde, dunnerledder!“ soh ich „das dät awer zweei scheeine Boor jäbn.“ Awer de ole Klug, das ole Mistjibuurt! — s brauch eich nich zu argern, Ginner; ich bin good raus! — De ole Gerl wollt ämster nich han, daß Jedde Peter nähmn dät. Das arme Dink mußt de eflige Gerl, de Barkholzens Andreeis nähmn. Ziwidde sche Jischichte! (Zu Katchen). Froh mich doch mo, was ich will!

Katchen. No? Was denn?

Johann. No was jiwets denn, he?

Liese (zu Johann). Hawes jou jisoht, daß ich dich suche. Bin Strooße runner un Strooße ruf, bis ich dich hott. De ole Klug, dei Daade hat mich jischickt.

Johann. Mei Dade? Noh mich jischickt? Was soll ich n? Was is n lous?

(Fortsetzung folgt.)

S o c h z e i t!

Von E. K—d.

(Fortsetzung u. Schluß.)

„Ach, Herr Jämmerlich! Guck emal! Guck nor emal!“

So schrie alles bunt durcheinander an den Fenstern bei Kaspersch.

Der Zug draußen bestand aus einer Reihe von zehn bis zwölf Schlitten, vor die meist drei mit Bändern und Papierrosen geschmückte Pferde gespannt waren. Man hatte die Braut aus dem Nachbardorfe abgeholt und fuhr zur Wohnung des Bräutigams. Die Pferde, mit Schaum bedeckt, waren nur mit der größten Anstrengung im Schritt zu halten, bliesen kleine Dampfwolken aus ihren weit geöffneten Nüstern in die kalte Winterluft hinein, kauten ungeduldig an den Gebissen, tanzten zur Musik und wären am liebsten durchgebrannt.

Einigen von ihnen hatte man Schnaps eingegossen. Allen voran fuhr auf einem gewöhnlichen Korb-schlitten, der mit nur einem Pferd bespannt war, als Zeremoniemeister der Freiersmann, der weit-mäulige Truschlens Wilder, ein Mann in den Bier-zigern, dessen glattrasiertes Gesicht mit den kleinen Augen und dem ungewöhnlich breiten Munde stark an das Gesicht eines Welses erinnerte. Stolz wie ein Pharao auf seinem Thron, saß er in seinem Schlitten und hielt in der Linken sein Szepter, den Bänderstock, an dem Bänder aller Farben lustig flatterten. In der Rechten hielt er eine Schnaps-flasche und ein Kelchgläschen, an dem der Fuß fehlte. Nach ihm folgten die Musikanten in einem breitspurigen deutschen Schlitten, in dessen niedrigem,

breitem Korb sie malerisch wie auf einem riesigen Prä'enterteller auf den Knien saßen und den alten schönen Marsch spielten, den Napoleon beim Einzug in Moskau blasen ließ. Daß die Musikanten nach dem Gehör spielten, konnte man der Musik schon bei den ersten Taktten abmerken. Betrachtete man jedoch den Flötenbläser genauer, so konnte man in Versuchung geraten, anzunehmen, er spiele nach dem Augenmaß; denn während des Spieles kniff er die Augen halb zu und schielte ununterbrochen rechts über die Flöte hinweg, um die Tonlöcher zu erschielen, die er mit den Fingern zu decken hatte.

Nun kam die Hauptsache, der Brautschlitten. Der Bräutigam, ein Bürschlein von ungefähr achtzehn Jahren, saß hinten im Schlitten neben seiner Braut und hielt an einer Leine eins der tanzenden Nebenpferde zurück. Das tat er wahrscheinlich, um seine Verschämtheit irgendwie zu verbergen. Die Braut, ein dralles Mädel mit dicken, roten Backen und schönen Grübchen darin, schaute weder nach rechts noch nach links, wie es sich für eine ehrbare Braut gebührt.

Auf weiteren Dreigespannen folgten die Brautburschen mit ihren Brautmädchen. Diese lebensfrohe Truppe verhielt sich lange nicht so ruhig wie Braut und Bräutigam. Einige Burschen schossen ihre Pistolen ab, daß es nur so bligte und donnerte, andere luden ihre Feuerwaffen und kauten zu diesem Behuf mächtige Papierklumpen zusammen, um sie mit dem Ladstock gut in die Läufe zu nieten. Manches Brautmädchen neckte dabei seinen Kavaliere, schlug ihm das Schießpulver aus der Hand, hielt ihm rasch das Taschentuch vor die Augen, wenn er gerade losdrücken wollte usw.

Den Schluß des Zuges bildeten einige sogenannte „Mistkleezen“, d. h. kleine einspännige, mit Weiden ausgeflochtene unscheinbare Schlitten, in denen ältere Personen, die bei der Hochzeit gleich im Anfang nötig oder erwünscht sind, auf den neuen Kissen, Pfühlen und dem Strohsack der Braut, also auf den Sachen saßen, die ein Brautpaar gewöhnlich sofort haben muß, sobald es ihm gegen Morgen gelingt, sich unbehindert aus dem Hochzeitshause fortzuschleichen.

Der Hochzeitszug war vorbeigerutscht, und in Kaspars Haus zog wieder die gewohnte Ruhe ein, soweit von Ruhe in einer aus fünfundzwanzig Mitgliedern bestehenden Familie die Rede sein kann.

Kaspar hatte die Entel, die sich in seine Stube gewagt hatten, um von dort durch die Fenster den Hochzeitszug zu beobachten, sanft hinausgejagt, saß

vor einem vor ihm auf dem Tische stehenden kleinen Spiegelchen und rasierte sein großes fettes Gesicht, auf dem heute viel Freundlichkeit Platz fand und das in einer morgenrötlichen Färbung strahlte. Besonders viel Blut lagerte auf seiner kräftig gebauten Nase, was schon darauf hindeutete, daß sich der liebe alte Better Frestkasper oft eines über den Durst hinaus gestattete.

„Mikat, guck doch emal, ob mei Wärwel grad s?“ erscholl es plötzlich aus dem blühen den Gesicht Kaspar's, das sich in dem offenen Raume zwischen Türpfosten und Tür zeigte, als Kaspar sie weit genug geöffnet hatte, um nur den Kopf hinauszustecken; denn er war noch in der Unterwäsche.

„Ja, ja, er is grad“, sagte Mikat, die älteste Schwiegertochter, einen forschenden Blick auf Kaspar's Scheitel werfend und eine Miene machend, als ob ihr viel, unendlich viel daran gelegen sei, daß der Scheitel ihres Schwiegervaters in der schönsten Ordnung sei. Das gerade gescheitelte Haupt verschwand; die Türe schloß sich. Mikat kicherte.

* * *

Das Brautpaar, das man bei Kaspar's vorüberfahren sah, war bereits vor dem Altare bis zum Grabe zusammengeschweißt worden. Die Braut hatte etwas zu früh ihr „Ja“ gesagt, und so kam es denn, daß sie es zweimal sagen mußte. Nun, doppelt hält besser.

Die Hochzeit war im vollen Brausen.

Wer Better Kaspar auf der Hochzeit sah, dem mußte es sofort klar werden, warum er sich so glatt rasiert und seinen Kopf so sorgfältig gescheitelt hatte. Er saß hinter einem Tische, hatte einen hohen Teller voll Schwarzbeerenkuchen vor sich und kaute im Schweiffe seines großen glühenden Angesichts redlich auf zwei Backen. Ihm gegenüber saß der Herr Schulmeister und erzählte viel von Europa, Asien, Afrika, Amerika, Australien und auch ein klein wenig von einem untergegangenen Weltteil.

Kaspar hörte andächtig zu und wäre gern in Argentinien gewesen, wo es so ungeheuer viel Schafe gibt und wo es folglich auch eine Unzahl von Schafbraten geben muß. Dabei aß er ein Stück Kuchen nach dem andern. Kaspar richtete es auf Hochzeiten oder bei einem Leichenschmaus immer so ein, daß er mit dem Schulmeister an einem Tische saß; denn darauf gab es immer mehr zu essen und zu trinken als auf den andern Tischen. Dabei liebte der Schulmeister viel zu sprechen, und wenn er sich erst mal warm geredet hatte, so machte er weder eine Pause, noch ein Ende, bevor nicht sein Thema bis zur Ohnmacht erschöpft war. Heute abend hatte

Kaspar sogar einigemal aus purem Versehen Schulmeisters Schnapsgläschen und eine Tasse Kaffee zu sich hinübergezogen und sie andächtig geleert, während der gelehrte Mann immer drauflos erzählte und dabei Blicke hierhin und dorthin warf, um seine Zuhörer in gebührender Aufmerksamkeit zu erhalten.

In der Tanzstube wurde unterdessen getrappelt und gestampft, daß die Farbe von den Dielen wich. Einige Brautburschen hatten ihre Brautmädchen auf den Schößen sitzen und hoppelten sie im Takt zur Musik. Der Flötenbläser beschielte und besingerte unverdrossen seine alte gelbe Flöte. Der Zimbalspieler hämmerte so flink auf dem Zimbal herum, wie ein in den bittersten Zorn geratener Hase auf einem Baumstrunk herumtrommelt. Der Kuhhannes, wie man dortselbst und damalen den Brummkuh- oder Baßgeigenspieler nannte, massierte geduldig in langen Strichen den dicken Bauch seines Instrumentes mit einem schwarz behaarten Fiedelbogen. Der Violin- und Vorspieler spuckte mitunter seiner Geige haftig auf den Kopf, weil die Wirbel immer wieder nachgaben, stimmte schnell während des Spieles und fragte dann mit sichtbarer Anstrengung eifrig weiter, um nachzuholen, was er in der Erzeugung von Tönen versäumt hatte. Solange er stimmte, fiel die Vorstimme aus. Das schadete aber nicht viel, denn die paar alten Tänze, die die Kapelle immer und überall aufspielte, waren allen Tänzern so wohlbekannt, daß sich ein jeder von ihnen die Vorstimme ganz gut denken und über die Pausen glücklich hinwegtanzen konnte. Kupfer- und Silbermünzen gingen auf das Zimbal nieder, und man konnte die Zufriedenheit der Musikanten aus deren Mienen lesen.

Die Musik verstummte. Die Brautburschen trugen geräuschvoll Tische vom Hof herein und stellten sie in den Stuben auf. Die Kochweiber brachten ganze Schürzen voll Messer, Gabeln, Löff-

sel und noch einige andere Eschaffen, stellten Teller auf die Tische, schleppten ganze Baßsiebe voll Bregeln und Kuchenstreifen herbei und brachten endlich auch den dampfenden Braten. Die Gäste saßen an den Tischen und waren bereit, dreinzuhauen. Der Schulmeister sprach ein Gebet, und die Schlacht ging los.

Better Kaspar stürzte sich so in den Kampf ums Dasein, daß sich in der Nähe seines Tellers schnell ein ansehnliches Häufchen abgenagter Knochen bildete.

„In n Better Kasper sei Gegend mag ja die Viehseich gefährlich gewüt hawe“, sagte spöttelnd einer der Gäste, nach dem Hausen von Knochen hinschielend, den Better Kaspar aufgestapelt hatte.

Die Bratenschüssel in Kaspars Nähe war geleert, der Magen Kaspars aber kaum zur Hälfte gefüllt. Mit rührend sehnsuchtsvollem Blick schaute Kaspar nach der nächsten Bratenschüssel, und ein tiefer Seufzer entschlüpfte ihm. Jetzt konnte man in seinen Zügen lesen, daß ein Entschluß in ihm zur Reife gekommen war. Kaspar schnellte auf, als ob ihn jemand in der Gegend der Rippen derb gekitzelt hätte, streckte seine mit der Eschgabel bewaffnete Faust aus, um einen tüchtigen Brocken aus der nächsten Bratenschüssel herauszugabeln . . .

— Trillerriller—ra—ta—ta! —

Der einzige, und zwar riesenhafte, aus schlechtem Bein gedrechelte weiße Hosenknoß, so groß wie ein Dreifopfenstück, der Kaspars Hose auf dem rechten Platz zu halten hatte, tanzte im Teller herum und . . .

Und was noch?

Sand drauf! Gelacht wurde tüchtig, ja die Brautmädels sicherten immer wieder, wenn man auch annehmen mußte, das Bild sei vor dem Geistesauge schon längst durch andere verdrängt.

Vanges Leben.

Von H. Frank.

Niemals bemess' ich ein Leben nach Jahren und Monden und Tagen,
Messen kann ich es nur nach dem geleisteten Werk. —
Die ihr im Kampfe gefallen, gefallen für Recht und für Wahrheit,
Unschätzbar ist euer Werk, unschätzbar euer Verdienst!
Deshalb, ihr edelsten Helden, ihr Kämpfer für Recht und für Wahrheit,
War euer Leben auch kurz, lange doch dauert es fort.

Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Räterepublik
der Wolgadenutschen. Verwaltung:
Pokrowsk, Kommunarenplatz Nr. 4.

Buchhandlungen in Pokrowsk, Marystadt, Seelmann, Krasny-Kut, Balzer und Saratow.
Handel mit Büchern, Kanzleizubehör, Schreibutensilien und Zubehör für Photographien

Lehrbücher:

		Rbl.	Kop.
Fr. Bach.	Lesne lesen. Erstes Lesebuch für die deutschen Kinder des Bundes der Räterepublik 3. Auflage	—	60
Fr. Ziegler.	Rechenbüchlein 1. Teil. Erstes Hilfsbuch für den Rechenunterricht in den deutschen Schulen d. SSSR 2. Aufl.	—	30
Fr. Ziegler.	Rechenbüchlein 2. Teil. Zweites Hilfsbuch	—	50
Fr. Ziegler.	Rechenbüchlein 3. Teil. Drittes Hilfsbuch	—	65
Fr. Ziegler.	Rechenbüchlein 4. Teil. Viertes Hilfsbuch	1	—
Ad. Emich.	Deutsches Lesebuch 1. Teil, für die Schulen der ersten Stufe	—	85
Ad. Emich.	Deutsches Lesebuch 2. Teil	—	85
Kurt Fischer	Unsere Muttersprache. Lehrbuch für den Deutschunterricht 2. Aufl.	—	90
A. Fischer	Im Freien. Naturgeschichtliches Lesebuch	2	—
Chr. Delberg.	Guck in die Welt. Geographisches Lesebuch	1	30
August Lonsinger	Mathematik in den Schulen der 1. Stufe. Hilfsbüchlein	—	60
M. B. Wolfson	Abrisse der Gesellschaftskunde	1	60
M. Pokrowski.	Kurzer Abriss der Russischen Geschichte 1. und 2. Teil	1	60
A. J. Tjumenev.	Geschichte der Arbeit	1	50
A. Sücker.	Leisefaden für die physische Kultur unserer Schuljugend	1	—
Fr. Ziegler.	Die Zahlensystem natürlicher Größen	—	30

Landwirtschaftliche Bücher:

		R.	K.
F. Schneider	Die Baum- u. Strauchweiden ihre Kultur u. tech. Benutzung	—	50
M. Siwansti.	Die landwirtschaftl. Steuer	—	35
L. Sirandt.	Die Schafzucht	—	70
G. Schulmeister	Der Mais	—	32
D. W. Zelpatjewski	Praktische Schweinezucht	—	25
M. Zwanow.	Das Winterkorn	—	60
G. Schulmeister	Arbusen, Melonen, Kürbisse und ihr Anbau	—	35
M. Zwanow.	Der Sommerweizen	—	45
S. Räger.	Die Kultur des Weinstock	—	80
A. Dengert.	Die Kultur d. Kartoffel	—	35
G. Meyer.	Die Entstehung d. Ackerbod.	—	25
J. L. Brotschikow	Die Kräfte des Pferdes	—	9
A. Sazonow	Von der Kartoffel	—	8
B. Konstantinow	Das Welschkorn	—	12
G. Zwanow	Das Kamel	—	6
A. Sazonow.	Das Welschkorn	—	10
	Die Hirse	—	8
J. L. Bratschikow	Der Hock der Pferde	—	8
G. Zwanow	Das Bauernschaf	—	8
J. L. Bratschikow	Die Maul- u. Klauenseuche	—	6
A. Sazonow.	Die Wurzeltriebe als Feldpfl	—	10
J. L. Bratschikow	Der Milzbrand	—	6
	Die Pest und Kollaus bei den Schweinen	—	8
G. Horst	ABC d. trockenen Ackerbaues	—	30
Prof. Dr. Lindemann.	Die schädl. Getreide-Insekten	—	70
A. Schütz.	Der Tabak u. seine Kultur	—	15

Bücher politischen Inhalts.

		R.	K.
G. Dummler.	Unsere Emigranten	—	25
B. Kunte.	Politisches ABC	—	50
	Programm und Statuten der RKP (B)	—	25
	Resolution des 12. Parteitags der RKP (B)	—	25
A. Rykow.	Briefe in das Dorf	—	5
	Programm und Statuten des RKPZB	—	10
	Die Kindheit Lenins	—	6
B. Karpinski.	Was hat Lenin gelehrt	—	6
	Resolutionen des 13. Kongresses der RKP (B)	—	15
Saratow.	Die Rote Armee und die Bauernschaft	—	18
L. Zimow und B. Rudnew	Schafft landwirtsch. Zirkel. Macht der Roten Armee keine Schande	—	5

Leninbibliothek:

		R.	K.
B. J. Lenin	Vom Weltkrieg zur Revolution	—	40

Verschiedene Bücher:

		Rbl.	Kop.
	Beiträge zur Heimatkunde des Deutschen Wolgagebiets	—	85
Dr. A. Böhm und Dr. R. Geminow	Unsichtbare Feinde und Freunde des Menschen	—	65
Reinhold Paul	Kleine Geschichten	—	25
A. Kothermel	Der Planetentanz. Kinderaufführungen	—	20
E. Chevalier	Christine Koch. Theaterstück	—	15
Artjom Wefesly	Aus dem Roman „Heimatland“	—	8
Prof. A. N. Flerow	Über die Sonne, den Regenbogen und die Sterne	—	8
B. Kasanski	Wissenschaft. Erzählung	—	8
G. Pecht	Gesamtbürgerschaft. Erzählung	—	6
Dr. Sigal	Das Gericht über einen Trunkenbold	—	8
Demjan Bedny	Ausgewählte Gedichte	—	45

Schulen, Klubs, Bibliotheken und kollektive Organisationen erhalten Nachlaß und Kredit. Bei Bestellungen sind 20 Proz. an den Verlag einzulösen. Wöchentlich erscheinen im Deutschen Staatsverlage neue Bücher. Interessenten werden kostenlos Preislisten zugesandt.

Aus dem Ausland erhalten!

Deutscher Arbeiterkalender

1926

Großes Format. 365 kunstvolle Illustrationen auf gutem Papier

Preis 1 Rbl. 25 Kop. Hat dauernden Wert—Ein Schmuck
für jede Arbeiter- und Bauernstube

Zu haben in allen Magazinen des Wolgadeutschen Staatsverlags.

Bücher aus Deutschland

Bestellungen auf deutsche Bücher, Zeitungen
und Zeitschriften werden entgegenommen
und schnellstens ausgeführt.

Originalpreise ohne Aufschlag!

Direkter Bezug vom Verlag!

Deutscher Staatsverlag „Nemgosisdat“

Moskau, Nitolskaja 10. Pokrowsk, Kom-
munistenplatz 4. Marystadt Krasny Kut.
Seelmann. Saratow.